

Ein Jurist hat dieses Buch über theologische Fragen geschrieben.

Das ist die Stärke des Buches und seine Schwäche zugleich. Seine Stärke, weil hier jedes Wort „auf die Goldwaage gelegt wird“, in Worten des Verfassers: mit juristischer Kommentartechnik erläutert wird. Das bewährt sich besonders beim ersten Glaubensartikel, der von Gott dem Vater handelt.

Seine Schwäche ist, dass Wortstatistik zur Wortklauberei werden und damit an der Sache vorbeigehen kann. Wenn festgestellt wird, dass die Liebe Gottes nicht das Hauptthema Jesu war, weil das Wort „Liebe bzw. lieben“ bei Jesus nur siebenmal vorkommt, ebenso oft wie das Wort „Hölle“, während das Wort „Feuer“ gar zehnmal erscheint, dann übergeht er dabei einfach zwei wesentliche Dinge: Die Zuwendung Jesu zu den Sündern und ihre Darstellung in den Gleichnissen vom verlorenen Schaf, Groschen, Sohn ist doch nichts als die gelebte Liebe Gottes. Dass die Worte über Hölle und Feuer allesamt ganz verdächtig nach Gemeindebildung aussehen und wohl kaum von Jesus sind (sie stehen z. B. nicht in den Gleichnissen sondern am Ende der missglückten Auslegungen) übergeht er hier einfach, obwohl sein Buch insgesamt doch auf den Nachweis der Unechtheit der meisten Jesusworte hinauslaufen soll.

Ähnlich ist es bei der Beurteilung des Alten Testaments, das er schleunigst für das Christentum abschaffen möchte wegen all der grausamen Dinge, die darin stehen und all der schlimmen Dinge wie Hexenverbrennung, Apartheidpolitik und Unterdrückung der Frau, die mit Berufung auf das Alte Testament geschahen – weil man es für von Gott inspiriert hielt und weil man sich an Jesu Wort hielt: kein Buchstabe vom Gesetz soll vergehen! (Mt. 5,18) So schüttet man das Kind mit dem Bad aus.

Da wir mit dem Autor die Verbalinspiration ablehnen (die Bibel für Menschenwort halten) und auch dieses Wort Jesu wohl der Urgemeinde zuzurechnen haben, fällt doch diese Begründung für die Ablehnung des Alten Testaments einfach weg. Dagegen aber ist doch festzuhalten, dass das AT die Bibel Jesu war, auch die Bibel der Apostel war (es gab ja noch kein Neues Testament), die es in ihren Schriften ständig zitierten, so dass diese ohne Kenntnis des Alten Testaments gar nicht verständlich wären; und dass innerhalb des AT von den Heiligen Kriegen und der Flut von Vorschriften eine Entwicklung stattgefunden hat bis zu Jeremia oder dem 2. Jesaja, die ganz andere Töne anschlagen und die Rede vom Gericht hinter sich lassen und von Gottes Gedanken des Friedens reden, die von Glaubenserfahrungen berichten, wie sie genauso heute gemacht werden können. Wer sagt denn heute noch, dass das AT verbindlich sei? Aber es abzuschaffen ist etwas ganz anderes als es mit Verstand zu lesen.

In der Frage, ob Jesus Apokalyptiker war, schließt er sich an Albert Schweitzer an, ohne zu bedenken, dass dieser Matth. 10,23 unkritisch als Jesuswort betrachtete, während es wohl eher der Gemeinde zuzuschreiben ist, die in solcher Naherwartung lebte. Was Jesus nun eigentlich meinte, wenn er die Nähe des Reiches Gottes ansagte, wird nicht näher betrachtet.

Jesu hat nicht das Weltgericht gepredigt, sondern die Gottesherrschaft, und das ist ganz etwas anderes. Die ersten Worte Jesu, die Markus überliefert, heißen: „Die Gottesherrschaft ist nahe, denkt um!“ Der Verfasser weiß, dass da nicht „Buße“ steht, er schreibt „den Sinn wandeln“; aber er muss dazusetzen „bußfertig“, weil es für ihn ohne Zorn Gottes und Gericht nicht geht. „Tut Buße“ in diesem Sinn war aber die Botschaft des Täufers, nicht die Jesu.

Leider benennt der Verfasser den Hauptmangel des Apostolicums nicht beim Namen, dass nämlich vor lauter Heilstatsachen das Leben und Werk Jesu mit keinem Wort erwähnt wird. Er tut das dann auch in seiner eigenen Fassung des Credo nicht wirklich. Es sollten da schon ein oder zwei Sätze über die bloße Namensnennung hinaus folgen, etwa wie bei D. Soelle: der an der Veränderung aller Zustände arbeitete und darüber zugrundeging. Oder: Er lehrte und lebte, dass Gott jeden Menschen liebt, auch den Unannehmbaren annimmt.

Die vielen religionsgeschichtlichen Parallelen, die der Verfasser bringt, sind manchmal hilfreich, oft aber sind die nicht mehr wert als die Texte, die sie als unhistorisch entlarven sollen. Es ist sehr anzuerkennen, dass er deutlich redet und nicht „drum herum“, was viele Theologen nicht tun, weder beim Schreiben noch beim Predigen.

Für Theologen bringt das Buch nicht viel Neues – die meisten werden es sowieso ablehnen – für kritisch denkende und fragende „Laien“ aber kann es interessant und hilfreich sein.